

AUSSTELLUNG

Multiple City – Stadtkonzepte 1908 bis 2008

Kaye Geipel

Patchwork City, Polynucleated City, Galactic City, Elastic City und jetzt eben auch Multiple City? Es entspricht wohl einem aktuellen Bedürfnis, den jetzigen Stand der Stadtentwicklung in einem möglichst griffigen Ausdruck zusammenzufassen. In solchen Begriffen, so offen sie angelegt sind, kondensiert sich ein Entwicklungsversprechen, das den – kaum je durch die Praxis bestätigten – Anspruch der globalen Stadtgesellschaft sichtbar zu machen sucht. Wohl auch deshalb häufen sich zu diesem Thema Ausstellungen und Publikationen, und zwischen den mit großem Aufwand zusammengetragenen Riesensbüchern wie Endless City (Rezension Heft 24.08) und ihren weltweit organisierten Veranstaltungen fällt es schwer, sich zu behaupten.

In München ist jetzt die Ausstellung zur „Multiple City“ zu besichtigen, die weder einen im Ansatz enzyklopädischen noch einen chronologischen Anspruch scheut. Anlass für die Ausstellung ist das hundertjährige Bestehen des Lehrstuhls für Städtebau der TU München, dessen erster Inhaber Theodor Fi-

scher war, der Ende des 19. Jahrhunderts die Stadterweiterung Münchens prägte. Die gemeinsam vom Architekturmuseum und vom Lehrstuhl für Städtebau konzipierte Ausstellung löst dieses Jahrhundert auf in 16 Themen, die von der Stadtbaukunst über die Telepolis bis hin zur Pleasure City reichen. Interessant wird es dadurch, dass die Ausstellung eine inhärente Chronologie (etwa von der Gartenstadt über die mobile Stadt der 60er Jahre bis hin zum situativen Urbanismus der Gegenwart) konsequent unterläuft und stattdessen die historische Überschneidung solcher Konzepte bis in die Gegenwart hinein in den Vordergrund rückt. Ausstellungstechnisch wurde dies gelöst, indem jedem „Anfang“ eines Themas Fotografien der aktuellen Situation gegenübergestellt werden. Das Modell ist simpel, aber es funktioniert. Vor allem zeigt es anschaulich die historische Rückbindung aktuell besonders heftig diskutierter Konzepte, die bei vielen anderen Konkurrenzveranstaltungen meistens unter den Tisch fällt. Natürlich ist der Ausschnitt an Materialien angesichts des riesigen Anspruchs mit-

unter arg selektiv. Aber wenn Originalpläne von Lucio Costa zu Brasilia neben Fritz Schumachers Grünplanung für den Kölner Festungsgürtel und neben Hans Bernhard Reichows Plänen für die autogerechte Stadt hängen, dann bleibt der rückblickende Schauer über den Glauben an die Machbarkeit von Stadtplanung nicht aus. Hingewiesen sei auf den ob seiner kleinen Schrift schwer lesbaren, aber ausgezeichneten Katalog. 40 Autoren kommen hier zu Wort, unterbrochen von Begriffsbestimmungen zu den Themen, bei denen Sophie Wolfrum den Sisyphospart übernommen hat, auf jeweils einer Seite auf den Punkt zu kommen. Das ist ihr und das ist der Ausstellung in den Grenzen des vorgegebenen Rahmens überzeugend gelungen.

Pinakothek der Moderne | Architekturmuseum der TU München | Barerstraße 40 | 80333 München | ► www.architekturmuseum.de | bis 1. März, Di–So 10–18, Do 10–20 Uhr | Der Katalog (Jovis-Verlag) kostet 39 Euro.

AUSSTELLUNG

New Urbanity | Die europäische Stadt im 21. Jahrhundert im DAM

In ihrem Buch „Neue Urbanität“ hatten Hartmut Häußermann und Walter Siebel vor 22 Jahren eine Renaissance der Innenstädte diagnostiziert. Anders als die meisten aktuellen Befunde zu dieser Renaissance waren ihre Überlegungen pessimistisch gefärbt: Ohne ein grundlegend gewandeltes Bild vom städtischen Leben, so meinten sie damals, würden sich die Probleme der Städte nicht lösen lassen. Den Eindruck, dass diese grundlegende Wandlung nun vollzogen worden ist, vermittelt die aktuelle Ausstellung im DAM. Unter dem Titel „New Urbanity – die europäische Stadt im 21. Jahrhundert“ werden hier großteils Prestigeprojekte, die üblichen Verdächtigen, gezeigt: die Hafencity Hamburg, die künstlichen Inseln IJburgs in Amsterdam, Almere, die Zentren von Ulm, Dresden, Barcelona, Bilbao. Das Olympische Dorf in Turin steht für die Konversion in peripheren Lagen, die Ørestad in Kopenhagen für neue Quartiere am Rand. Was die Projekte eint, ist das Bemühen ihrer Entwerfer, die Arbeit an der Stadt als einen kontinuierlichen Prozess zu verstehen, in dem sich das Neue einfügt. Doch es wundert, dass ganz Osteuropa ausgespart ist. Die Projekte zeigten, so heißt es im Presstext, „wie die Städte mit ihren qualitativvoll gestalteten öffentlichen Räumen als Orte der sozialen



Heidi Specker, Landhaus Lemke, Objekt 7, 2008, Handoffset, 40 x 60 cm.
© Heidi Specker, VG Bild-Kunst, Bonn
courtesy: ftc, fiedler taubert contemporary

Unten: Die Präsentation der 17 aktuellen Projekte aus europäischen Städten ist anschaulich: prächtige Modelle, große Fotos, übersichtliche Plandarstellungen. Was der Ausstellung fehlt, ist ein kritischer Standpunkt.
Foto: Uwe Dettmar, Frankfurt am Main/DAM

Integration und kulturellen Kommunikation einen wesentlichen Beitrag zu einem funktionierenden Gemeinwesen leisten“. Das umreißt grob einen Charakterzug der europäischen Stadt, dem die Kuratoren bescheinigen, nichts von seiner Ausstrahlungskraft eingebüßt zu haben. Doch wenn dem so wäre, hätten dann nicht gerade Städte wie Ljubljana oder Sarajevo für diese unverbrauchte Ausstrahlungskraft Pate stehen können? Je länger man sich in der Ausstellung umschaute, desto mehr wuchs der Verdacht, Projekte osteuropäischer Städte hätten es den Kuratoren nicht so einfach gemacht, mit schönen Bildern das Bedürfnis nach kritischen Fragen zu unterdrücken. Die Ausstellung wird vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung gefördert. Gerade weil sie damit in die Nähe der Politik gerückt wird, ist das Aussparen heikler Fragen mehr als ein Kavaliersdelikt.

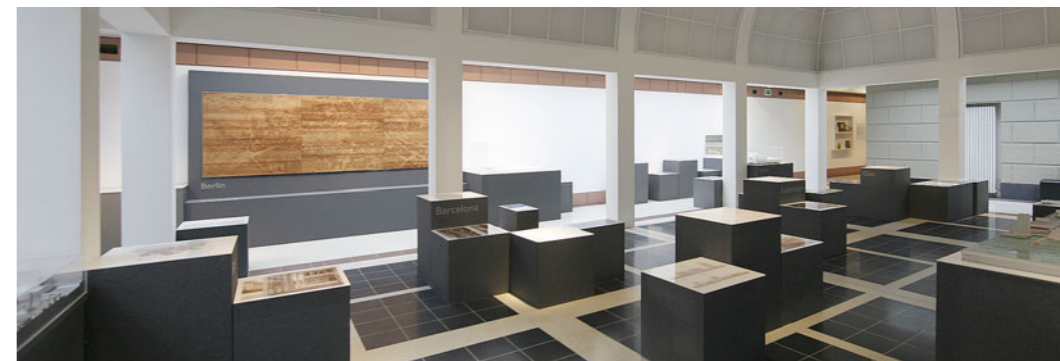
Der Katalog ist glücklicherweise kritischer: Er bringt das Postulat der Best-Practice-Auswahl gehörig ins Wanken. Die Autoren weisen darauf hin, dass im Falle des Basler Novartis Campus die Idee der europäischen Stadt für die Zwecke des Privatunternehmens instrumentalisiert werde und beim besten Willen kein „Ort der sozialen Integration“ entstanden sei; oder dass der öffentliche Raum in Kopenhagen/Ørestad zum Transitland werde. Und Arnold Bartezky, der den Dresdner Neumarkt und die Frauenkirche unter die Lupe nahm, sehnt sich, nachdem er die volle Ladung „verbrämter Vergangenheit“ abbe-

AUSSTELLUNG

Heidi Specker | Landhaus Lemke – Mies van der Rohe

An den Zweck, für den Mies van der Rohe das Landhaus Lemke 1932 im Berliner Nordosten entworfen hatte, gemahnen die dort aktuell gezeigten Fotografien von Heidi Specker. Dafür rückte die Künstlerin den Oberflächen äußerst nahe, observierte Spiegelungen im Glas, fing Durchblicke in die Innenräume ein. Die Ausschnitte sind so gewählt, dass aus dem subjektiven Blick ein intimer wird: von den Reliefs des Backsteins der Außenwände und des Weser-Sandsteins der Gartenwege, dem reflektierenden Baumgeäst, den Faltenwürfen der Vorhänge und den Türgriffen. Ergänzend kommen Detailaufnahmen der für das Haus entworfenen Möbeln hinzu, die Specker im Kunstgewerbemuseum Berlin machte, etwa die lebendige Maserung des Bücherschranks, das aufgespannte Leder des Arbeitsstuhls und das vom Sitzen ausgebeulte Leder des Clubsessels aus dem Herrenzimmer, der Webstoff der ausladenden Couch aus dem Damenzimmer.

Ausgesuchte Oberflächen sind ein Topos im Werk von Ludwig Mies van der Rohe, doch handelt es sich hier nicht um die repräsentative Villa des Fabrikantenehepaars Fritz und Grete Tugendhat in Brünn oder das ausladende Wochenendhaus der wohlhabenden Ärztin Edith Farnsworth in der Peripherie von



kommen hat, nach der normalen Stadt, die mit ihren Dissonanzen lebe, etwa nach Bochum.

Was wäre aus der Ausstellung geworden, hätten ihre Kuratoren diese Fragen ernst genommen! Sie hätten zeigen können, dass räumliche Formen nach dem Vorbild des 19. Jahrhunderts allein noch kein Garant für das Aushandeln und Bewältigen von Konflikten sind, für die der Begriff der europäischen Stadt eben auch steht. Sie hätten von der Idee und deren Gefährdung unter dem Deckmantel ihrer Verwirklichung berichten können – und hätten dann Osteuropa nicht ganz ausschließen müssen. Sie hätten ihren eigenen positiven Bewertungen misstrauen müssen, und sie hätten dadurch an Glaubwürdigkeit gewonnen.

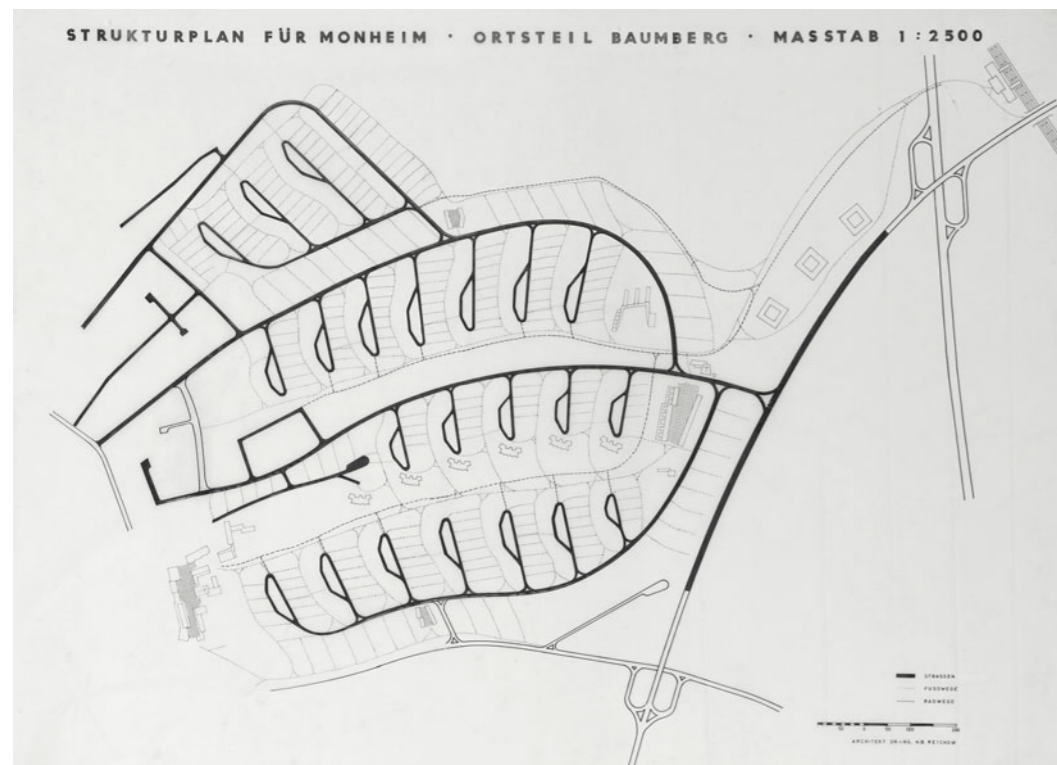
„Neue Urbanität“ versus „New Urbanity“ – Häußermann und Siebel sahen ihre 1987 veröffentlichte

Chicago, sondern um das zurückhaltende Wohnhaus des mittelständischen Druckereibesitzers Karl Lemke und seiner Frau Martha im Nordosten von Berlin. Wie eine sorgfältige Materialwahl allerdings das Bescheidene zu adeln vermag, wird in den Bildern offensichtlich.

Dabei versteht Specker voller Empathie den fiktiven Blick der früheren Hausherrin einzunehmen, auf ihr Haus, das sie 1945 verlassen musste, und auf ihre in den Westen mitgenommenen Möbel, die sie später den Staatlichen Museen zu Berlin vermachte. Mit aufwendigem Handoffsetdruck überhöht die Künstlerin überzeugend die haptischen Reize der Materialien – man möchte die Bilder berühren! – und macht ihre Arbeit darüber hinaus auch zu einer Hommage an das Handwerk des Bauherrn.

Durch die Ausstellung kehren die Möbel visuell an ihren originalen Ort zurück. Wita Noack, die Leiterin des Mies van der Rohe-Hauses, wollte wenigstens temporär einen Eindruck vom damaligen Wohnen ermöglichen. Doch vielleicht gibt es in Zukunft sogar Museumsleute, die befristet dem Objekt im Kontext den Vorzug geben vor konservatorischen Überlegungen, und die Möbel ausleihen. Martha Lemke, die über fünfzig Jahre mit diesen Sachen gelebt hat, würde dies sicher schicklich finden. *Michael Kasiske*

Mies van der Rohe-Haus | Oberseestraße 60 | 13053 Berlin | ► www.miesvanderrohehaus.de | bis 1. März, Di–So 11–17 Uhr



Wie von selbst lösen sich in Hans Bernhard Reichows Plänen die Wege der Fahrräder von denen der Fußgänger und der Autos.
Strukturplan Monheim: DAM, Frankfurt a. M.

Arbeit als „pessimistische Überlegungen“. Die Ausstellung wird der Komplexität der europäischen Stadt nicht gerecht. Sie versäumt, deren Konfliktfelder zu benennen, und sie will nicht darüber sprechen, wo weiter am bewährten Modell gearbeitet werden muss. Denn das macht die europäische Stadt doch aus: dass sie nie zu Ende gebaut, nie zu Ende gedacht ist, dass sie nie ohne Konflikte besteht, die zu bewältigen aber möglich erscheint. Die europäische Stadt ist eben mehr als „New Urbanity“. Zum Glück. *Christian Holl*

Deutsches Architekturmuseum | Schaumainkai 43, 60596 Frankfurt am Main | ► www.dam-online.de | bis 22. Februar, Di, Do–So 11–18, Mi 11–20 Uhr | Symposium am 20. Februar | Der Katalog kostet 49,90 Euro.